

DER WEG DES PFEILS

Als sie sich schließlich trennten, er nach unzähligen Querelen ins Ausland gelangte und dort wurde, was er auch in seiner lethargischen Heimat gewesen war - ein hervorragender Menschenrechtler und Wissenschaftler mit internationalem Namen, und als ihn diese seine Heimat nach den allbekanntesten Ereignissen mit Anerkennung überhäufte, so als sei er bereits hinübergewechselt in das Nichtsein und nur noch im Gedächtnis des Volkes lebendig, da erst begann sie fieberhaft, jedermann die ganze Wahrheit zu erzählen über ihn, jene Wahrheit, die nur sie kannte und die sie nun allen eröffnen wollte - denen, die sich dafür interessierten, die neugierig genug waren oder zufällig vorbeikamen... Sie tat es kindlich-hemmungslos, ohne ihr persönliches Interesse an der Rehabilitierung der eigenen Person zu verhehlen, suchte ihm zuvorzukommen im Verrat, denn sie wußte sehr wohl, er, ja er, würde sie ganz bestimmt nicht schonen in seinen Erinnerungen. Genau so hatte sie damals versucht, ihm in der Untreue zuvorzukommen, denn die Dominante ihrer Beziehung war stets der Kampf gewesen: Zuerst hatte die Liebe in ihr gekämpft mit dem Pflichtgefühl gegenüber ihrem ersten Mann, dann kämpfte sie bereits gegen seine Weigerung, ihr Handeln als Opfer für sich anzunehmen, später kämpfte sie nur noch gegen die Meute Gespenster in seinem Gesicht, getrieben von der Hoffnung, darunter jenen wirklichen Menschen wiederzufinden, mit dem sie gelebt und den sie vor langer Zeit liebgewonnen hatte. Fast packte sie sie bei der Hand - den gähnenden Gast oder den durchtriebenen Zeilenjäger, den Schreiberling, der sich allen Berühmtheiten an die Fersen heftete, oder den Schmierfinken, der gern fremde Reputationen ins Wanken brachte, und stets trieb sie dabei das Verlangen, ihnen die eigene Wahrheit einzupfropfen, jene Wahrheit, die darin bestand, daß der hervorragende Mann sie ganz und gar nicht deshalb verlassen hatte, weil sie nicht zu seiner Gefährtin, Gesinnungsgenossin oder Mitkämpferin taugte, sondern einzig und allein deshalb, weil sie ihm den unglückseligen Slawa gebar. Slawa saß dabei und schlürfte geräuschvoll Tee in sich hinein aus einer Untertasse, doch dieser anschauliche Beweis der moralischen Nichtigkeit des hervorragenden Mannes verfehlte seine Wirkung auf die Besucher, denn er vertraug sich nicht mehr mit dem Bild des Helden und Märtyrers, nach dem die neue Zeit schrie, jene Zeit, in die ihr Land nun hineingeraten war. Sie aber hielt wie eine Besessene allen Slawa unter die Nase, Slawa, der damals gerade zu kränkeln begann und nicht von Tag zu Tag, sondern mit jeder Stunde verfiel, und dieser Umstand sollte ihre Position weiter festigen und das Land bewegen, ihr absehbares Leid zu respektieren und anzuerkennen wie ein persönliches Verdienst.

Bereits im Voraus peinigte sie Entsetzen bei dem Gedanken an die Memoiren des hervorragenden Mannes, die bald in Druck gehen würden und an denen er, Presseberichten zufolge, jetzt irgendwo in seinem Paris oder München feilte. Sie geriet in heilloser Panik, denn sie erahnte ihr Porträt, gezeichnet von der energischen, gnadenlosen Hand des hervorragenden Mannes, und sie wußte sehr wohl, daß dieses Porträt bleiben würde, während sie verging, außerstande, auch nur eine einzige Linie darin zu tilgen, und deshalb mußte sie sich wehren, solange sie noch am Leben war, mußte es schaffen, zusammen mit ihrem Sohn schaffen, wenigstens einen Buchstaben, ein paar Worte der heraufziehenden Unwahrheit auszuradiieren. Doch der Ruhm des hervorragenden Mannes wuchs wie eine Woge, die an das von ihm verlassene Ufer zurückschlug, und sie begriff, daß all ihre Bemühungen vergebens waren. Sie wußte, er würde sie nicht schonen, wie er weder seine Feinde noch seine Freunde je geschont hatte - er, ein Mensch mit raubtierhaftem analytischen Verstand und phänomenaler Sehkraft, die jede Einzelheit, auch das aller kleinste Bruchstück des Lebens wahrnahm, begabt mit einem leidenschaftlichen bitterbösen Gedächtnis, das ihn freilich nicht daran hinderte, sich der noblen Sache der Verteidigung der Hilflosen und Schwachen zu verschreiben. Sie wußte, wie geschickt er ein lebendiges Wesen vollkommen ausweiden konnte und hatte den Journalisten immer wieder davon erzählen wollen. Doch nicht ein einziger erwärmte sich für ihre Geschichte: Wie der hervorragende Mann einmal, an einem klaren Abend, in der Laube mit einem Freund aus der Medizin Anatomiestudien betrieb, indem er eine Kröte, die in einen Rahmen gespannt war, bei lebendigem Leibe seziierte und in den Qualen des Lebewesens nichts sah als eine Metapher, den kleinen Tod des Tierchens im Kopf auf seine philosophischen und sozialen Abstraktionen projizierte... Sie war entsetzt gewesen über jenen kalten Tatendrang, mit dem er die Reflexe der Kröte beobachtete und dabei auch sie zum Zusehen zwang - noch lange glaubte sie es zu hören, das Todesstöhnen des lebendigen Geschöpfes, dessen Seele nicht fortkommen konnte. Er aber schaute, wie wohl der Herrgott im Himmel auf ein sterbendes Kind schauen muß, wenn er mit Hilfe eines optischen Tricks die Tränen der Mutter in Morgentau verwandelt. Die langen Jahre wie unter einer Glasglocke, unter offener und versteckter Kontrolle, hatte er ausgehalten und war nicht zerbrochen, obwohl man ihn mit aller Kraft zu zerbrechen suchte: Die häufigen Haussuchungen, Verhaftungen, die Verfolgung der Freunde, er wurde als Institutsdirektor abgesetzt, dann nahm man ihm jede Möglichkeit zu ernsthafter wissenschaftlicher Arbeit, so daß er einmal sogar demonstrativ mit dem Besen auf den Bürgersteig ging und das Pflaster kehrte. Doch er überlebte und ertrug das alles nicht etwa dank seiner inneren Größe, seines

seltene Muts, beeilte sie sich den Journalisten zu versichern, sondern durch seine absolute Fühllosigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber den Einzelheiten des Lebens - die interessierten ihn nur als Wissenschaftler, der sich längst gelöst hat von unserer ameisenhaften Existenz.

Nicht ohne hämischen Genuß erzählte sie dann, wie er einmal den Überredungskünsten eines eingeschleusten Provokateurs nachgegeben und als Ko-Autor an einer billigen Fernsehserie über das Leben "der Dorfbewohner und Fabrikarbeiter" mitgewirkt hatte, einem Machwerk, oberflächlich zusammengeschustert für Geld, Geld und nochmals Geld. Später schämte er sich sehr dafür, obwohl sein Name im Vorspann unter einem Pseudonym erschienen war. Jene aber, die ihm damals das Leben zur Hölle machten und ihn hetzten wie ein Tier, priesen heute wie aus einem Munde seine Kompromißlosigkeit, taten schön und liebbedienten um die Wette vor ihr, die sie nicht seine Frau war und nicht seine Witwe, in der Hoffnung auf Vergebung. Damals hatten sie ihn ebenso unisono und stets einstimmig aller wissenschaftlichen Titel und Regalien beraubt, seine Arbeiten verrissen, getrieben von nichts als Haß. Jetzt aber zitterten sie vor seiner in Aussicht gestellten Rückkehr, halb wahnsinnig, weil die Inflation binnen Stunden all ihre unrechtmäßig erworbenen Vermögen auffraß, die Reichtümer vor ihren Augen zerstoben wie Morgennebel, und unwillkürlich erblickten sie darin einen Fingerzeig Gottes und die ewige göttliche Wahrheit.

Als man ihn zum ersten Mal holte, war Slawa ein Säugling gewesen, und die Ärzte hegten noch keinerlei Verdacht. Sie aber hatte mit dem Instinkt der Mutter bereits alles vorausgeföhlt, und als sie den Mann wegbrachten, trafen sie zugleich zwei Schicksalsschläge: die Sorge um sein Geschick und um ihr eigenes. Die Untersuchung lief, man fand nichts bei ihm außer einer zerrissenen Ausgabe der "Chronik". Ihr sagte man gar nichts, erteilte aber eine Besuchserlaubnis. Sie begriff nicht gleich, was das für ein Besuch sein sollte, doch irgendwie kam ihr komisch vor, daß der Aufpasser im Besucherzimmer demonstrativ eine Zeitung hervorzog und sich darin vertiefte, als sie auf die Haussuchung zu sprechen kamen. Mit gedämpfter Stimme berichtete sie ihrem Mann, wie einer der Ermittler im Geschirrschrank gewühlt, sich dann plötzlich umgedreht und sie direkt gefragt hatte: "Wo ist die zweite Schreibmaschine?" Und daß sie darauf, um die bisherigen Ausflüchte noch glaubhafter zu machen und wohl wissend, daß ihr Mann diese Schreibmaschine nie benutzte, treuherzig erwidert hatte: "Zur Reparatur"... Was war da auf einmal losgegangen mit ihm! "Dummes Stück", hatte er gebrüllt, als wären sie allein im Besucherzimmer, "idiotisches Kretinsweib, singen lassen haben sie dich, die wußten gar nichts von einer zweiten Schreibmaschine!" "Aber die ist doch sowieso sauber!" erwiderte sie verdattert. Er sah sich zu dem in der Ecke sitzenden Lauscher um, brach plötzlich, so als sei ihm gerade etwas klargeworden, in wütendes Gelächter aus und belegte sie mit solchen Schimpfworten, daß der Aufpasser hastig seine Zeitung beiseite legte und auf den Klingelknopf drückte...

Und sie erzählte, wie er von der Beerdigung seines besten Freundes nach Hause gekommen war. Ein heimliches Begräbnis, das nicht bekannt werden sollte in der Öffentlichkeit, eilig, denn man hatte schon zu Lebzeiten des Verstorbenen alles daran gesetzt, ihn so schnell wie möglich unter die Erde zu bringen. Auf dem Friedhof wimmelte es von Spitzeln in Zivil, deshalb hatte er sie nicht mitgenommen - sagte sie dem Journalisten, obwohl sie wußte, daß sie den hervorragenden Mann nur deshalb nicht begleiten durfte, weil er mit jener anderen zusammen war, die dann auch mit ihm das Land verließ. Gelassen kehrte er vom Friedhof zurück, beantwortete zerstreut ihre unzähligen Fragen, und als sie sich wunderte, daß er nie auch nur eine Träne vergoß und keinerlei Trauer zeigte, versetzte er spöttisch: "Denkst du an das Universum, dann vergehen dir die Tränen!"

So war er! So einer war er! Wie ein fühlloser Pfeil flog er dahin, flog und durchbohrte alle, die ihm entgegenkamen, seine Frau, den Sohn, was immer sich ihm in den Weg stellte - ein Pfeil, von einem höheren Ziel beflügelt. Hatte sie sich denn nicht bemüht, ihm die Wahrheit einzuflößen, ihn Mitleid zu lehren mit den Menschen, mit ihren Schwächen? Doch er runzelte nur die Stirn und dozierte, daß laute Ausbrüche und heftiges Gestikulieren noch kein Zeichen seien für die Tiefe des Erlebens ... Er verachtete ihre begeisterten Aufwallungen, entfernte die Bücher seiner vermeintlichen oder wirklichen Feinde aus ihrem Regal, Bücher, die sie mit solchem Genuß las: Welch tiefes Verstehen der menschlichen Natur fand sich darin, welche psychologische Wahrhaftigkeit, was für ein Stil! Er aber nahm die zerfledderten Bändchen in die Hand und wurde kreidebleich, so als habe man ihm eine Ohrfeige versetzt. Seine Lippen zitterten. Es verschlug ihm die Sprache. Und so sehr er sich auch mühte, er konnte ihr partout nicht erklären, warum diese Bücher schlecht sein sollten. "Lüge", das war alles, was er hervorbrachte. Was denn für eine Lüge? Natürlich, alle Schriftsteller dachten sich etwas aus, aber daß sie keinen Geschmack haben sollte, das war auch eine Lüge, ihr ganzes Leben lang hatte sie als Literaturlehrerin gearbeitet und kannte ihr Metier, was die Liebe ihrer Schüler bewies. Einige von ihnen waren selbst Lehrer geworden, wie ihr ganzer Stolz, Wassja Poletajew, heute pädagogischer Direktor einer Schule an der Baikale-Amur-Magistrale,

wo die Kinder der Gleisbauer lernten, oder Vera Chorunshaja, auch eine wunderbare Literaturlehrerin und Mutter von drei Kindern. Er aber sagte, sie würde ihren Unterrichtsgegenstand falsch verstehen, und genauso verquer verstünde sie das Leben, den Gegenstand ihres Gegenstands. Sie rackerte in der Schule wie ein Ackergaul, denn in all diesen Jahren hatte er nicht arbeiten dürfen, hatte nur geschrieben, war in Kirchen und Klöstern herumgereist, mit den verschiedensten Leuten zusammengetroffen. Eine Wohnung hätte ihnen ohnehin niemand gegeben, also wohnten sie in diesem hölzernen Kämmerchen, und als Slawa geboren wurde, da konnte es der hervorragende Mann nicht ertragen, daß ein Mensch wie er, ein Genie, einen debilen Sohn haben sollte, und deshalb ließ er sie im Stich wie einen alten Hund, der seine Schuldigkeit getan hat, und nun belehrte er von Paris aus die ganze Welt.

Slawa saß dabei, den Kopf gesenkt, lauschte den Tiraden seiner Mutter und wartete geduldig, wann sie von ihm Notiz nehmen würde: Über den Tisch hinweg streckte er ihr seine kleine Hand entgegen, in der ein Holzspan steckte. Endlich verstummte die Mutter erschöpft, beugte sich über die Handfläche des Sohnes, setzte die Brille auf, nahm eine Sicherheitsnadel und neigte den Kopf hin zu der furchtbaren Hand des Verrückten, über jene Linien, die wie das Geäst eines Baumes, wie die sanft kräuselnden Wellen auf einem See sämtlich nach einer Seite trieben, als bliese und bliese ein entsetzlicher Wind sie fort, die Linie des Schicksals und die Linie des Lebens, fort von ihrem durch die Natur vorgezeichneten Platz, dorthin, hinter die Kante der Hand, hinter den Rand des menschlichen Lebens, des Menschengeschicks.

Solange diese unfreiwillige Pause dauerte, blieb dem Journalisten des modischen Wochenblatts - einem Mann mit Notizblock und lautlos laufendem Tonband in der Tasche - nichts weiter übrig, als Slawa anzuschauen, und das war nicht leicht. Solange der Monolog seiner Mutter währte, war Slawa gleichsam halb verborgen gewesen in den Dunstschwaden ihres Zorns, eingehüllt in die mütterliche Wut wie in einen Schleier, doch als ihre Worte, die Sinngehalte aufgeschaukelt und handelnde Personen in Bewegung versetzt hatten wie Hampelmänner aus Pappe, als diese Worte schließlich verflogen wie Rauchwolken nach dem Kanonendonner und Schweigen aus allen Zimmerecken sickerte, die Spuren der Kränkung auslöschte, die Tränen trocknete, die Erinnerung an den geschehenen Verrat tilgte und die Ambitionen zur Ruhe kommen ließ - da trat es hervor, das Gesicht des schweigsamen Jungen, das Antlitz eines höchsten Gottes, der sie lenkte und leitete, diese hysterisch keifende Frau, die sich wie ein Kreisel drehte um den leeren Platz, den einst der Mann eingenommen hatte, jenes Gesicht, dem jede harte Falte der Erfahrung fehlte, in dem sich kein einziger Hautsack fand für finstere, egoistische Gedanken, das frei war von allen Runzeln, wie sie der Neid eingräbt. Der Mann mit dem Notizbuch in der Hand und dem geheimen Tonband in der Tasche, dessen Blick bisher vor Slawa zurückgewichen war, der vermeiden wollte, sich von dem hellen, treuherzigen und verstehenden Lächeln des Idioten anstecken zu lassen, sah nun dem Jungen ins Gesicht - und verspürte plötzlich einen dumpfen Stoß unter dem Herzen. Es war das Vorgefühl eines Fluges, ein lichtetes, erhebendes Gefühl des Freiseins von sich selbst, als habe irgend jemand ihn - den Riesigen, Schwerfälligen, Sterblichen - unverhofft in die Freiheit entlassen... Schon wandte er den verwunderten Blick nicht mehr ab von Slawa, drang mit jeder Sekunde tiefer ein in diese andere Dimension, wo die Dinge rasch die Plätze tauschten, die marktschreierischen Ideen verdunsteten wie Tau unter den Strahlen einer durchdringenden Sonne, die direkt in die Seele hineinschien, und in den Vordergrund traten Slawas Augen: Wie das Innere einer Blüte offenbarten sie nichts als Vertrauen, Sanftmut und himmlische Weisheit. Slawas Augenausdruck ließ, dem Blick eines Zaubersers gleich, die Welt so einfach werden, wie sie im Grunde war, vereinte die Masse der Gedanken, die Menge der Leidenschaften zu einem einzigen Ganzen, das den Namen trug: Leben.

Und der Journalist richtete seinen Blick auf die Mutter des Jungen: Ob sie das alles spürte? Doch die Frau, gefangen in dem ein für alle Mal angenommenen Ritual, wiegte nur bekümmert den Kopf und sagte: "Und nun müssen Sie sich noch Slawas Zoo anschauen..."

Slawas winzige Kammer mit dem hohen, bis hinauf an die Decke reichenden Fenster hätte die Bezeichnung "Lichtstübchen" verdient. Die Wände waren mit ausrangierten Schullandkarten beklebt, und als Slawa in der Mitte des Zimmers stehenblieb und sich lächelnd nach dem Journalisten umsah, lief eine Gänsehaut über den Körper des modischen jungen Manns: Wirklich und wahrhaftig, die Erde drehte sich um den Jungen, umwand ihn mit ihren Amazonas-Strömen und Jenissej-Flüssen, kletterte himmelhoch mit ihren Kordillern und Sajan-Gebirgen, ließ ihre Ozeane wogen vom Lichtschalter bis zu dem Käfig mit dem Kanarienvogel. Als Slawa eintrat, schien sich alles zahme Getier in der Kammer auf die Zehenspitzen zu recken in den Volieren, sich dem Herrn und Meister entgegenzufreuen, und in diesem Augenblick wurden die Geschöpfe - von der Schildkröte bis zu der weißen Maus - Slawa ähnlich, vielleicht, weil in den Tierwinzlingen der gleiche geduldige Glaube lebte an eine große, gute menschliche Hand, die ein wohlschmeckendes Wunder bereithält. Slawa drückte einen Nerz an seine Wange, während die Mutter

hastig etwas herunter haspelte von dem Aquarium, aus dem, Slawas Nähe fühlend, ein einsamer Fisch mit bunten Augen herüber glotzte...

Es handelte sich um Slawas zweites Aquarium. Das erste war versehentlich bei einer Haussuchung zu Bruch gegangen, und der furchtbare Schrei, den der Junge ausstieß, als er sah, wie der Fisch erstickte, hatte damals seinen Vater gerettet, denn das Wehklagen des Kindes über die verlöschende lebendige Seele des Fisches durchfuhr auch das Innerste der ungebetenen Gäste, und sie gingen, ohne die Nähmaschine auf dem Zwischenboden zu durchsuchen, in der das verbotene Buch lag. Als die Ermittler gegangen waren, nahm der Vater, seinen Ekel überwindend, Slawa in den Arm, doch der Junge küßte wieder und wieder das tote Fischchen und schluchzte so sehr, daß es schien, er würde vor Schmerz den Verstand verlieren, wenn er einen solchen, mit Verlaub, jemals besessen hätte.

Als sich der Vater im Morgengrauen für immer von ihnen verabschiedete und hoffte, mit einem kummervoll-wortlosen Verharren an Slawas Bettchen loszukommen von seinem Sohn, erwachte der Junge plötzlich wie von einem Schlag, sprang auf und wollte, so als habe er alles verstanden, seinem Vater unbedingt die kleine Schildkröte in die Hand drücken, vor der der Mann entsetzt zurückwich wie vor einem weißglühenden Stein. Doch die ganze ausweglose Schönheit dieses Opfers, das ihm sein Sohn brachte, nahm der hervorragende Mann mit unter den idyllischen, in gemütlichen Wolken wallenden deutschen Himmel.

Der Korrespondent schüttelte traurig den Kopf über irgendeine Erinnerung, hockte neben Slawa vor der Schildkröte, der Maus und dem Hamster - und wußte natürlich, daß er trotz dieses zärtlichen Gefühls, das sein Innerstes durchdrang, irgendwann einmal Slawa und die Frau und den Hamster mitsamt dem Fisch und selbst den ganzen Erdball, der sich da an der Wand ausbreitete, daß er sie alle, alle einsperren würde in einen Käfig aus beißenden, zupackenden Worten, vergittert mit Buchstabenstäben.

Und Slawa, der Sohn des hervorragenden Mannes und sein Erbe im höchsten Sinne dieses Wortes, für das man kein besseres hätte finden können, ein Engel, gleichsam nicht von dieser Welt - Slawa starb, und all das, was sie früher entsetzlich gefürchtet hatte, woran sie nicht ohne Schauern denken konnte - an die irgendwo in Paris heranreifenden Memoiren ihres Mannes, an die Schriften, in denen jeder Buchstabe ihr wie mit glühenden Eisen ein Schandmal einbrennen würde für alle Ewigkeit -, das hörte auf einmal auf zu existieren, so als sei sie selbst gestorben oder habe den Glauben gewechselt.

Die letzten Worte, die sie herausschrie aus den tiefsten Tiefen ihres Schmerzes, griff eine Zeitung auf, die noch vor einem Jahr ihren Mann in den Himmel gehoben hatte, doch nach irgendeiner seiner politischen Erklärungen aufhörte, ihn als Propagandisten der eigenen Partei zu zitieren. Als man drei Wochen nach Slawas Beerdigung an sie herantrat, um ihre Meinung über den jüngsten programmatischen Artikel des hervorragenden Mannes zu erfragen, da schrie sie plötzlich, als habe man sie mit einem blankliegenden Kabel berührt, wenn man sich als Ratgeber Leute suche, die ihre kranken Kinder und Frauen verließen, dann sei das das Ende: das Ende von allem. Danach verstummte sie, gewöhnte sich an den seltsamen, unerwarteten Gedanken, daß sie, als man Slawa zu Grabe trug, mit ihm zusammen auch seinen Vater begraben hatte - und all das Gute, das doch einst gewesen war in diesem durch und durch metallenen Menschen... Da wurde ihr alles gleichgültig.

Ihr früherer Mann aber nahm weiterhin teil an internationalen Symposien, leitete ein Forschungsinstitut und schaffte es, neben seiner ernsthaften wissenschaftlichen Arbeit noch Erklärungen abzugeben, die einander widersprachen - in der Position des hervorragenden Mannes zu dieser und jener Frage zeichneten sich Schwankungen ab, und wieder war sein Name umgeben von schwärmerischem Ruhm, zischelnder Wut und leidenschaftlichen Ausrufen. Doch das interessierte sie bereits nicht mehr.

Als Vertreter der Presse an ihre Tür klopfen, öffneten ihnen ein krummes Weiblein in einem Greisinnentuch und mümmelte, die und die wohne nicht mehr hier und sie wisse nicht, wo sie jetzt sei, und selbst diejenigen, die in diesem steinalten Hutzelweib mit Mühe jene zornige Frau wiedererkannten, die erfüllt gewesen war von stolzem, rachsüchtigen Leben, selbst sie kehrten unverrichteterdinge um, denn sie begriffen, daß hier alles Vergangene vergessen und nichts mehr zu holen war...

Ihr weiteres Dasein - ein gedämpftes, schwächliches Echo der Tage, die sich im Korridor verloren.

Zwei Monate nach Slawas Tod tat sie, woran sie ihr Leben lang nicht ohne Abscheu hatte denken können: Sie kehrte zurück in die Stadt ihrer Kindheit, in die trostlose Natur einer Steppengegend, in die leidvolle Landschaft vor dem Fenster mit Blick auf ein gottverlassenes kleines Reparaturwerk.

Erst in dieser dumpfen Höhle konnte sie sich erholen von dem vielstimmig brüllenden Leben, das sie sich so viele Jahre lang zu erklären versucht hatte wie eine Taubstumme, zornig gestikulierend und mit wunder Seele.

Sie kehrte zurück und schlug die Tür zu hinter sich, und jetzt, mit dem Rücken zu dem Leben, das ihr so viel abverlangt hatte, begegnete sie dem Blick eines anderen Daseins, das nichts forderte von ihr außer einfachem Atmen, abendlichen Spaziergängen und schlichten Mahlzeiten. Sie segnete die hölzernen Wände, die Decke, die Tür mit dem baumelnden Riegel und dem simplen Schloß wie ein Wesen, das sich zärtlich über sie neigte, ihrer zerrissenen Seele Ruhe, dem Körper Wärme und dem Verstand Entrückung gab, und sie dachte nicht mehr an den hervorragenden Mann, nicht mehr an ihren armen Sohn, nicht mehr an sich selbst, nur an ein einziges Bild erinnerte sie sich manchmal: Wie sie mit ein paar Burschen - ihren Verehrern - über den großen Platz zu der Bushaltestelle geht, im strömenden Regen, einem triumphalen Frühlingsplatzregen, und wie sie von weitem sieht, daß der Bus gleich losfährt und sie zu spät kommen.

Die Jungen wollen sie trösten und sagen: "Wir warten, der nächste kommt gleich".

Sie aber reißt sich den Mantel aus weichem kindlichen Kunststoff herunter, damit er ihre Bewegungen nicht einengt. "Warten?! Um keinen Preis!"

Und sie drückt den Jungen den Mantel in die Hand, beginnt dem Autobus nachzulaufen, läuft schneller als der Regen, fliegt über den nassen Asphalt, der den wolkschweren Himmel spiegelt. Geschafft. Sie springt auf das Trittbrett, kehrt ihr regenüberströmtes, glückliches Gesicht den zurückgebliebenen Verehrern zu, winkt abschied nehmend, und der Autobus fährt los.

Denkst du an das Universum, dann vergehen dir die Tränen!

Übersetzung aus dem Russischen: Hannelore Umbreit

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 66/67 2000,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>